

Predigt

Liebe Gemeinde,

heute begegnen wir einer besonderen Geschichte des Neuen Testaments. Sie ist in ihrer Aussage schwer zu verstehen. Darum möchte ich heute zwei Predigten halten, an zwei möglichen Linien der Auslegung mich entlanghangeln, ohne zu sagen: die eine ist die richtige und die andere eine falsche. Sie können entscheiden, welcher Linie sie eher folgen möchten. Ich lese aus Lukas, Kapitel 16, 1-9

¹Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. ²Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. ³Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. ⁴Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. ⁵Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? ⁶Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. ⁷Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. ⁸Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. ⁹Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Ein Gleichnis erzählt Jesus den Menschen. Damals und uns heute. Um ein Gleichnis, eine Geschichte, die mit einem Bild etwas klarmachen möchte, zu verstehen, müssen wir das Bild entschlüsseln. Wer ist gemeint mit dem reichen Mann und mit dem unehrlichen Verwalter. Es ist doch ganz klar, könnte man meinen. So handeln wie der Verwalter, das geht gar nicht. Das ist unmoralisch, unehrlich. Das kann Gott, so wie wir ihn kennen, nicht von uns wollen. Also können wir Menschen nicht mit dem Verwalter gemeint sein. Eine Hilfe zum Entschlüsseln bietet das Kapitel vorher, das 15. . Dort stehen so vertraute Gleichnisse: Ein Hirte hat eins von seinen 99 Schafe verloren. Also macht er sich auf die Suche. Die 99 anderen spielen keine große Rolle. Eine Witwe hat einen von ihren 10 Silbergrotschen verloren. Also stellt sie das ganze Haus auf den Kopf auf der Suche nach dem einen. Und. Ein Vater hatte zwei Söhne. Der Jüngere lässt sich seine Hälfte des Erbes ausbezahlen, geht in die Fremde und verjubelt

es. Dann kehrt er reumütig um und bittet den Vater um Verzeihung. Und die Reaktion des Vaters? Wir kennen sie. Die Hälfte des Besitzes verschleudert – geschenkt. Der ältere Sohn, der treu an seiner Seite stand – nur eine Nebenrolle. Was zählt, ist die Freude des Vaters über den zurückgekehrten Sohn. Er liebt seinen Sohn. Trotz allem. Immer noch. Ein riesiger, überlaufener Topf voll Liebe wird ausgegossen. Gott ist Liebe. Gott liebt uns Menschen. Er übergießt uns mit seiner Liebe. Die Gleichnisse erzählen, schwärmen davon, wie Gott ist. So könnte man auch das von heute verstehen. Gott ist der reiche Mann. Und dass der Verwalter, dass Jesus also, von Gottes Reichtum etwas verschwendet hat, -egal. Oder besser noch: Richtig gehandelt mein Sohn. Es ist gut, wenn du von meiner Liebe aus gibst für die Menschen. Du nimmst die Sünder an, die Menschen, die bei mir in der Schuld stehen. Du machst ihre Schuld kleiner mit einem Federstrich. Gerne, sagt Gott, das ist ganz in meinem Sinne. Ich habe mehr als genug von dieser Liebe.

Ich bin Gott willkommen, von ihm geliebt. Trotz meiner Schuld. Denn seine Liebe ist unendlich viel größer. Von dieser reichhaltigen Liebe erzählt auch ein Gedicht, das ich sehr mag und das hier passt:

*Einmal wird uns gewiss die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind,
den Vogelflug und das Gras und die Schmetterlinge,
für die Luft, die wir geatmet haben, und den Blick auf die Sterne
und für alle die Tage, die Abende und die Nächte.*

Einmal wird es Zeit, dass wir aufbrechen und bezahlen:

Bitte die Rechnung.

Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:

Ich habe euch eingeladen, sagt der und lacht, soweit die Erde reicht:

Es war mir ein Vergnügen. (Lothar Zenetti)

Gottes verschwenderische Liebe. So kann ich dieses Gleichnis lesen. Und wenn ich diesen Gedanken auf den heutigen Volkstrauertag anwenden möchte, auf große und kleine Schuld, dann geht es vielleicht so:

*Ich hatt' einen Kameraden,
bessern findest du nit.
Trommel schlug zum Streite,
meiner Seite
Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen:
oder gilt es dir?
weggerissen,
meinen Füßen
ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
eben lad.
die Hand nicht geben,
ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!*

Io avevo un camerata
che migliore non avrò mai
una parte del mio cuore
è rimasta insieme a lui.
Resterai per sempre al mio fianco
col mio passo marcerai.
Egli tende ancora la sua mano
la vorrei stretta alla mia
esce un fiotto dalla sua bocca
del colore del suo basco.
Metto in tasca la sua piastrina
e continuo pel mio cammin.
Nel paese su per i monti
invano attende la sua amata
è il destino di chi crede
di chi ha scelto di lottare
di chi ha scelto di morire
per l'antica fedeltà.

*Einen
Die
Er ging an
In gleichem
Gilt's mir
Ihn hat es
Er liegt zu
Als wär's
Derweil ich
Kann dir
Bleib du im*

So wird es heute wieder an vielen Ehrenmälern, Mahnmalen und auch im Bundestag lauten. Ludwig Uhlands Gedicht vom treuen Kameraden, das die Kameradschaft beschwört bis in den Tod. Geschrieben während der Befreiungskriege gegen Napoleon. Dass Soldaten nicht einfach Manövriermasse sind, sondern Gefühle haben, dass auch der einzelne Mensch zählt, das war neu, und Uhland fasst dies in Worte. Nicht nur militärisch, sondern menschlich zu sein, bis in den Tod eine Würde zu haben, das war bis dato unausgesprochen. Hier findet es Ausdruck.

Und doch, Schuld bleibt Schuld, auch im Krieg. Einerseits für uns unendlich fern und doch, in anderen Schattierungen kennen wir das. Der eine Kamerad tot und der andere lebt. Der eine im Schatten und der andere im Licht. Wie kann man damit leben? Da sind 5 junge Menschen auf dem Rückweg von der Disco. Das Auto überschlägt sich. Drei sterben, zwei überleben. Einer der beiden ist der Fahrer. In solchen Momenten wird mir das Wort aus dem Predigttext in seiner ganzen Kraft deutlich. Ich darf leben, nicht wegen, sondern trotz all meiner Schuld. Unverdient. Allein aufgrund Gottes verschwenderischer Liebe. Erlösender Zuspruch und bleibende Aufgabe. So kann der Weg ins Leben zurück gelingen. Amen.

Musik

Predigt 2

Die andere Sicht:

Mit dem reichen Mann kann nicht Gott gemeint sein. In diesem Gleichnis kann es gar nicht um Gottes überschwängliche Liebe gehen. Denn, dem einen werden 50 % der Schuld erlassen, dem nächsten 20%. Verschwendung geht anders. Von *überschwänglicher* Liebe kann man da doch nicht reden.

Oder auch: Der Verwalter soll Rechenschaft ablegen, obwohl das Urteil schon feststeht („du kannst nicht mehr Verwalter sein“). *So* ist die Gerechtigkeit Gottes nicht.

Der reiche Mann, im Vers 8 ‚kyrios‘ = Herr genannt, ist also nicht Gott, sondern der Erzähler des Gleichnisses selber also Jesus. Er erzählt dieses Gleichnis, um uns Menschen, um mir etwas deutlich zu machen.

Ich stelle mir also vor: Ich bin der Verwalter. Ich werde beschuldigt, ich würde den Besitz meines Herrn verschleudern. Und nun werde ich aufgefordert, über meine bisherige Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Aber wozu? Das Urteil steht ja längst schon fest: Ich bin rausgeschmissen. Gefeuert. Ein unglaublicher Vorgang: Erst verurteilen, und dann erst mir Gelegenheit geben, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen. So kann man doch nicht mit mir umspringen! Und überhaupt, was ist denn das für ein Rechtsverständnis?

Aber dieser Protest hilft mir vermutlich jetzt auch nicht weiter. Was kann ich nur machen?

Welche Möglichkeiten bleiben mir? Irgendetwas kommt nicht in Frage. Ich habe schließlich studiert. Und Berufserfahrung! Ich geh doch jetzt nicht hin und nehme irgendwo einen Job als Hilfsarbeiter an, Mandarinen pflücken oder Kastanien sammeln. Das macht auch mein Rücken nicht mehr mit. Und zum Sozialamt will ich auch nicht. Arbeitslosenhilfe, Hartz IV – geht auch nicht. Da schäme ich mich zu sehr. He, ich habe eine Idee! Ich habe ja noch die Schuldscheine und Rechnungen der anderen. Da steht drauf, welche Summen, die meinem Chef schulden. Die Zahlen werde ich jetzt schnell ein bisschen modifizieren, die Summen runterkürzen. Und, mal sehen, von dem, was die anderen dadurch einsparen, fällt ja vielleicht ein Teil für mich ab. Schließlich habe ich es so gedreht. Eine Gefälligkeit, auf die ich dann zurückkommen kann.

Ja, so mache ich es. Ich hoffe, dass irgendeiner von denen, mir dann weiterhelfen wird. Ich spüre, wie diese Idee mich wieder hoffen lässt. Das gibt mir Mut und Kraft. Mit diesem Plan sehe ich Licht am Ende des Tunnels. Jetzt schnell ans Werk.

Was? Das sei unmoralisch sagen Sie? Ach ja, ach ja, die Moral! Nein, nein: Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral. Moral können sich nur die leisten, die fest im Sattel sitzen, ohne Existenzsorgen. Mir geht es ums Überleben. Ich will auch morgen noch leben! Ich

verstehe auch dieses ewige rätseln, ob der Mensch im Grunde gut oder schlecht sei, nicht. Der Mensch ist weder gut noch schlecht. Er will leben. Selbsterhaltung und Arterhaltung – das sind die Grundsätze der Biologie. Alles andere ist nachgeordnet.

Jetzt aber schnell ans Werk. Da hinten seh ich den Chef schon kommen.

Und jetzt kommt der reiche Mann, Jesus. Er bemerkt, was ich, der Verwalter, gerade gemacht habe und sagt: „Gut so. Schlau gehandelt. Du hast dein Überleben gesichert. Auf meine Kosten zwar, aber Respekt.“

So, liebe Gemeinde, kann man die Geschichte auch lesen. Nicht als Beispiel für Gottes überschwängliche Liebe, sondern als Mutmachen zum Leben, zum Ergreifen seiner Möglichkeiten. Selbst, wenn man dafür fragwürdige und unrechtmäßige Mittel verwendet. Ja, man lädt dadurch Schuld auf sich, aber ohne Schuld geht wohl kein Leben. So landen wir am Ende beider Lesarten bei der Schuld. Wie wir damit leben und was Gott uns darauf anbietet: seine Liebe und Vergebung. Amen